

Lebendiges Evangelium – September 2008
25. Sonntag – Lesejahr A (21. Sept. 2008)

Der Text: Mt 20,1-15

- 1** Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen sein Haus verließ, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben.
- 2** Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg.
- 3** Um die dritte Stunde ging er wieder auf den Markt und sah andere dastehen, die keine Arbeit hatten.
- 4** Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist.
- 5** Und sie gingen. Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsherr wieder auf den Markt und machte es ebenso.
- 6** Als er um die elfte Stunde noch einmal hinging, traf er wieder einige, die dort herumstanden. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?
- 7** Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg!
- 8** Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter, und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den Letzten bis hin zu den Ersten.
- 9** Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar.
- 10** Als dann die Ersten an der Reihe waren, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten nur einen Denar.
- 11** Da begannen sie, über den Gutsherrn zu murren,
- 12** und sagten: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleichgestellt; wir aber haben den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen.
- 13** Da erwiderte er einem von ihnen: Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart?
- 14** Nimm dein Geld und geh! Ich will dem Letzten ebenso viel geben wie dir.
- 15** Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich (zu anderen) gütig bin?

Zugänge zum Text:

> **Weinbau in Palästina:** Nach dem Ackerbau nahm der Weinbau im damaligen Palästina den größten Rang ein. Der Wein galt nicht als Luxusgetränk, sondern vielmehr als lebensnotwendiger Bestandteil der Ernährung des Menschen. Darüber hinaus wurde Wein als Medizin verwendet – zur Desinfektion von Wunden und gemischt mit Öl zur äußerlichen Anwendung als blutstillendes Mittel. Allgemein galt die Zeit der Weinlese als eine fröhliche Zeit – was durch viele biblische Stellen bezeugt wird. Dass im Gleichnis des Matthäus diese Freude nicht sichtbar ist, liegt vor allem an der großen Anzahl der Tagelöhner, die keine Arbeit fanden – denn die Arbeitslosigkeit war schon damals eine gesellschaftliche Plage.

> **Arbeitsverhältnisse:** Die Anstellung von Tagelöhnern für einzelne Tage oder auch den Teil eines Tages war in Palästina zur Zeit Jesu sehr häufig. Für diese Tagelöhner selbst war es allerdings oft nicht leicht, Arbeit zu finden. Ein voller Arbeitstag dauerte 12 Stunden vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang. Bei dem im Gleichnis vereinbarten Lohn von einem Denar handelt es sich um den üblichen, sogar gut bemessenen Lohn, von dem ein Arbeiter und seine Familie einen Tag lang leben konnten.

> **Zeiteinteilung:** Die im Gleichnistext verwendete Zeiteinteilung richtet sich nach der im damaligen Palästina üblichen Arbeitsstundeneinteilung. Der Arbeitstag dauerte vom Sonnenaufgang (6 Uhr früh = 1. Stunde) bis zum Sonnenuntergang (18 Uhr = 12. Stunde). Die weiteren Gänge des Gutsbesitzers auf den Markt fallen auf die dritte (9 Uhr), sechste (12 Uhr), neunte (15 Uhr) und elfte (17 Uhr) Stunde.

> Recht der Arbeiter auf Essen: Es ist wichtig zu wissen, dass damals die Arbeiter bei der Weinlese ein gesetzlich gesichertes Recht hatten, von den gepflückten Trauben auch selber zu essen - und zwar bis sie satt wurden. Diejenigen also, die frühmorgens mit der Arbeit begannen, mussten zwar die Hitze länger ertragen, konnten aber den ganzen Tag über essen. D.h. sie sparten das Geld für den Tagesunterhalt – was für sie als Tagelöhner, die von der Hand in den Mund lebten, ein sehr bedeutsames Ersparnis war. Diejenigen aber, die erst später zur Arbeit geholt wurden, hatten bereits Geld ausgeben müssen, um sich zu ernähren – d.h. sie mussten Schulden machen oder sie litten Hunger. Das bedeutet auch, dass der Denar, den alle als Lohn am Abend erhalten, nicht für alle gleich wert war. Denn die zuletzt Angeworbenen mussten möglicherweise den für den täglichen Bedarf geliehenen Denar wieder zurückzahlen, während die Erstbeschäftigten den selben Denar nach der Arbeit rein netto in der Tasche hatten.

Fragen zum Gespräch:

- ⇒ Was irritiert, ja provoziert mich an diesem Gleichnis?
- ⇒ Wie sieht hier die Solidarität zwischen den Arbeitern im Weinberg aus?
- ⇒ Welche Vorstellung von Gerechtigkeit wird uns im Text vermittelt? Was versteht Jesu unter „gerechtes Handeln“ des Gutsbesitzers? Wofür tritt er ein?
- ⇒ Welche Botschaft steckt hinter dem Gleichnis? Welche Überschrift würde ich dieser Beispielgeschichte geben?
- ⇒ Welche Parallelen sehen wir zwischen den Tagelöhnern damals und denen, die heute in sogenannten „prekären“, d.h. unsicheren Arbeitsverhältnissen leben müssen?
- ⇒ Was können wir als KAB-Gruppe tun, um mit den Tagelöhnern unserer Zeit ins Gespräch zu kommen, auf ihr Schicksal öffentlich aufmerksam zu machen?
- ⇒ Welche öffentliche Aktion zum Thema „Mindestlohn“ haben wir bisher durchgeführt – und wie war die Resonanz darauf?

Impulstexte

1. Statistische Daten zu prekären Arbeitsverhältnissen heute:

Über fünf Millionen "Prekarianer"

Als prekär gelten Arbeitsverhältnisse, wenn ihnen im Vergleich zum Normaljob etwas Wichtiges fehlt: *Der Lohn kann die Existenz nicht sichern; die soziale Absicherung und die üblichen Arbeitnehmerrechte wie Kündigungsschutz oder Betriebsratswahlrecht sind eingeschränkt, beziehungsweise gar nicht vorhanden; eine Integration in soziale Netze der Arbeitswelt ist unmöglich.* Insgesamt dürften über fünf Millionen Menschen - rund 15 Prozent der Beschäftigten - betroffen sein. Nährboden für das sogenannte Prekariat ist die Zunahme von Arbeitsverhältnissen, die nicht dem traditionellen Standard entsprechen: Vollzeit, Tariflohn, unbefristet, Kündigungsschutz. Zwar ist nicht jeder atypische Job prekär, aber er könnte es werden, zum Beispiel weil bei einem Geringverdiener oder einer Teilzeitarbeiterin eine anderweitige Unterhaltsquelle plötzlich wegfällt.

Prekär werden können insbesondere diese vom Standard-Arbeitsverhältnis abweichenden Beschäftigungsformen:

> Leih- oder Zeitarbeit: Sie entwickelt sich dynamisch: Im Jahre 2004 gab es rund 400.000 Leiharbeiter, doppelt so viele wie 1997. Das entsprach einer Quote von 1,3 Prozent. Im Juni 2006 waren es bereits knapp 600.000. Der Leiharbeiter erhält - in einem Dreiecksverhältnis - den Lohn von der Zeitarbeitsfirma, die Weisungen aber vom Entleihbetrieb, in dem er beschäftigt wird. Er wird in der Regel schlechter als die dortigen Kollegen, wird nicht integriert und wirkt zudem bedrohlich auf die Stammbeslegschaft.

> Befristete Beschäftigung: Im Jahre 2003 hatten 12,2 Prozent aller Beschäftigten in Deutschland einen befristeten Arbeitsvertrag. 1995 waren es (in Westdeutschland) erst etwa fünf Prozent. In den jüngeren Altersgruppen nimmt Fristarbeit besonders zu. Die Betroffenen leben in Ungewissheit und können viele tariflichen und gesetzlichen Rechte nicht in Anspruch nehmen, weil sie an eine Mindestbeschäftigungszeit gekoppelt sind.

> **Geringfügige Beschäftigung:** Einen Minijob (bis 400 Euro) übten 2004 4,5 Millionen Menschen als einzige Erwerbstätigkeit aus, 1,4 Millionen als Nebentätigkeit zu einem Hauptjob. Rund 670000 Arbeitnehmer hatten einen sogenannten Midijob (400 bis 800 Euro). Diese Beschäftigungsform weist eingeschränkte Sozial- und Schutzrechte auf und eignet sich zur Aufspaltung von Standardarbeitsplätzen. Deshalb schaffen viele Minijobs nicht zusätzliche Beschäftigung, sondern ersetzen Normarbeitsplätze.

> **Teilzeitarbeit:** Der Anteil der Teilzeitarbeiter unter allen Beschäftigten hat sich von 1991 bis 2003 in Westdeutschland von 17 auf 28 Prozent, in Ostdeutschland von sechs auf 23 Prozent erhöht. Zwei Drittel aller Teilzeiterwerbstätigen leben überwiegend von diesem Einkommen, viele suchen einen Vollzeitjob, finden ihn aber nicht.

> **Niedriglohnbeschäftigung:** Über ein Sechstel aller Vollzeitbeschäftigten waren im Jahre 2001 Niedriglohnverdiener; das heißt, sie bekamen weniger als zwei Drittel des mittleren Einkommens aller Erwerbstätigen. Der Niedriglohnsektor bietet überwiegend kurz andauernde Beschäftigungsverhältnisse und bietet nur selten den Aufstieg in einen besser bezahlten, sicheren Job.

Noch sind die normalen Arbeitsverhältnisse normal: Etwa 30 Prozent weichen vom Standard ab. Aber alle Experten erwarten, dass der Anteil weiter steigt - und damit auch die prekäre Beschäftigung.

Stand: 1.5.2007 Quelle: Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn

2. Der Pfarrer und Schriftsteller Lothar Zenetti hat in seinem Buch „Die wunderbare Zeitvermehrung“ den Schluss des Matthäusgleichnisses folgendermaßen verfremdet:

„Als nun der Abend kam, trug der Gutsherr seinem Verwalter auf: ‚Rufe jetzt die Leute zusammen, zahle ihnen den Lohn aus. Und bedenke wohl: Einige waren den ganzen Tag über fleißig, andere haben erst am Nachmittag angefangen, und ein paar haben nur eine einzige Stunde gearbeitet. Rechne das genau aus und gib jedem den Lohn, der ihm zusteht, je nach der Leistung, die er erbracht hat.‘ Da erhielten die, die am Morgen schon im Weinberg angefangen hatten, den vereinbarten Denar, die anderen entsprechend weniger. Der Lohn wurde ganz gerecht ausbezahlt, und so waren alle zufrieden. Freilich sprang für die, die nur eine einzige Stunde beschäftigt waren, so wenig heraus, dass sie davon nicht einmal ein Brot kaufen konnten, um ihrer Familie daheim ein karges Essen zu bereiten. Da sagte einer der Arbeiter, die für die Arbeit eines ganzen Tages mit einem Denar entlohnt worden waren: ‚Jetzt soll sich zeigen, was wir Arbeiter unter Solidarität verstehen und dass unserer Meinung nach nicht die Arbeitsleistung, sondern der Mensch gilt. Ich schlage deshalb vor: Wir legen alle zusammen. Und dann soll jeder von uns den gleichen Anteil erhalten!‘ Das fanden alle richtig. Und sie teilten, was sie hatten. Und jeder erhielt genau den gleichen Betrag. Das sprach sich alsbald herum in der kleinen Stadt. Natürlich gab es böses Blut, und manche sagten: ‚So geht das nicht! Wo kommen wir denn hin, wenn die Letzten den Ersten gleichgestellt werden? Wenn die Leistung nichts mehr gilt?‘ Und da sprachen die Arbeiter: ‚Wir wollen, dass alle gleich viel haben, die Letzten genauso viel wie die Ersten. Oder dürfen wir mit unserem Geld nicht machen, was wir wollen? Seid ihr neidisch, weil wir gut sind zueinander und Solidarität üben?‘“

Charles Borg-Manché